

June 15 1793 by J.W. Fores N°3 Pucadilly



Lucia
Aschauer

Gebärende unter Beobachtung

Die Etablierung
der männlichen
Geburtshilfe
in Frankreich
(1750 - 1830)

*A man - mid - wife
discovered animal, not known in Buffon's time; for a mo
see, an ingenious book, lately published, price 3/6, en
containing a variety of well authenticated cases, elucidat
vener, sold on the publication of this tract, who has presented the*

Gebärende unter Beobachtung

Reihe »Geschichte und Geschlechter«
Herausgegeben von Claudia Opitz-Belakhal, Sylvia Paetschek,
Angelika Schaser und Beate Wagner-Hasel
Band 71

Lucia Aschauer promovierte an der Ruhr-Universität Bochum; sie arbeitet derzeit an der École des hautes études en sciences sociales (EHESS) und am Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne (CIERA) in Paris.

Lucia Aschauer

Gebärende unter Beobachtung

Die Etablierung der männlichen Geburtshilfe
in Frankreich (1750–1830)

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Von der Fakultät für Geschichtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum als Dissertation angenommen im Jahre 2017.

ISBN 978-3-593-50955-6 Print
ISBN 978-3-593-43966-2 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Frontispiz von Samuel William Fores' »A Man-Mid-Wife« (um 1795)

© Wellcome Collection. CC BY

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

1. Einleitung.....	9
1.1 Der Fall Siccaud. Konstitution des Untersuchungsgegenstandes.....	9
1.2 Fall, Fallwissen, Fallgeschichte. Forschungsstand und Begrifflichkeiten	16
1.3 Quellen und Untersuchungszeitraum	27
1.4 Methode und Aufbau	35

Teil I. Die geburtshilfliche *observation* als »epistemic genre«. Theorie und Praxis einer wissenschaftlichen Gattung

2. Wissenschaftliche Beobachtung im 18. Jahrhundert. Der epistemische Kontext der geburtshilflichen <i>observation</i>	49
2.1 Der ideale Beobachter	52
2.2 Beobachtungswissen und medizinische Doktrin	57
2.3 Theorie und Praxis kollektiver Beobachtung.....	60
2.4 Konkurrierende epistemische Konzepte. »Observation« und »expérience«.....	64
2.5 Die Beobachtungsliteratur als Mittel der Profilierung?	66
3. Gattungskonventionen, Gattungsbewusstsein und Gattungswissen. Die <i>observation</i> zwischen Poetologie und geburtshilflicher Praxis.....	70
3.1 Theoretische Anforderungen. Die Poetiken der <i>observation</i>	71

3.2 Die geburtshilflichen <i>observations</i> aus dem <i>Journal de médecine</i> . Autorschaft und Gattungswissen	81
4. Spurensuche. Elemente einer vergleichenden Gattungsgeschichte der geburtshilflichen <i>observation</i>	94
4.1 Hybridisierungen. Die historischen Vorläufer der <i>observation</i>	95
4.2 Wechselseitige Beeinflussungen. Zeitgenössische Gattungen und ihr Verhältnis zur <i>observation</i>	101
5. Epistemische Funktionen. Die geburtshilfliche <i>observation</i> in der wissenschaftlichen Kommunikation	116
5.1 Wirkungsorte und Funktionen	129
5.2 Die Debatte über die Schambeinsektion. Souhot (1777) vs. Vepres (1778)	141
5.3 Zum paradigmatischen Charakter der geburtshilflichen <i>observation</i>	153

Teil II. Die geburtshilfliche *observation* als »Wirklichkeitserzählung«. Die narrative Etablierung einer neuen geburtshilflichen Wissensordnung

6. Zur Narrativik der geburtshilflichen <i>observation</i>	159
6.1 Grundzüge und Herausforderungen einer Narratologie des Faktualen	161
6.2 Der epistemische Pakt oder die Herstellung epistemischer Autorität in der <i>observation</i>	166
6.3 Die Erzählstruktur der geburtshilflichen <i>observation</i>	172
6.4 Narrative Evidenz und epistemische Leerstelle	188
6.5 Der Wandel geburtshilflichen Erzählens (1750–1830)	199

7. Der männliche Geburtshelfer.	
Vom lüsternen Peiniger zum heroischen Retter	205
7.1 Das Schreckensbild des grausamen Accoucheurs am Beispiel von de Sades <i>La nouvelle Justine</i> (1799)	206
7.2 Das neue Selbstverständnis der männlichen Geburtshelfer. Zwei narrative Umdeutungsstrategien	212
7.3 Die Formulierung eines Identifikationsangebots	220
8. Die Hebammenfigur.	
Von der diskreditierten Konkurrentin zur gefügigen Gehilfin	224
8.1 Aggressive Diskreditierung	226
8.2 Harmonische Unterordnung	236
9. Anschreiben gegen das weibliche Erfahrungswissen.	
Die Herausbildung einer geburtshilflichen Expertenstimme	241
9.1 Von der frühmodernen Vielstimmigkeit	244
9.2 Zur Einstimmigkeit der (Accouchier-)Klinik	252
10. Schluss	264
Quellen und Literatur	272
Anhang	296
Dank	343

1. Einleitung

1.1 Der Fall Siccaud.

Konstitution des Untersuchungsgegenstandes

Im Herbst des Jahres 1754 tritt die 37-jährige Demoiselle Siccaud in den Stand der Ehe. Kurze Zeit darauf häufen sich die Zeichen einer beginnenden Schwangerschaft: Unwohlsein, Übelkeit und Erbrechen, Veränderungen in der Farbe und Form der Brüste sowie eine unbändige Lust auf bestimmte Nahrungsmittel. Rasch kommen die untrüglichen Bewegungen des im Mutterleib heranwachsenden Kindes dazu. Der hinzugerufene Arzt Monsieur Deydier bestätigt bei seiner Ankunft im Hause der Schwangeren die Selbstdiagnose seiner Patientin. Lediglich die fortdauernde Monatsblutung der Demoiselle bereitet ihm Sorgen, die sich bald als begründet erweisen: Im vierten Schwangerschaftsmonat erleidet die Patientin eine Fehlgeburt und statt eines Kindes wird dem Arzt ein blutiges, heuschreckenartiges Etwas vorgelegt.

Auf den Schrecken dieser unheilvollen Niederkunft folgt wenige Zeit später eine zweite Schwangerschaft. Zunächst deutet alles auf einen unproblematischen Verlauf hin, doch erneut lässt das Unglück nicht lange auf sich warten. Die erwartete Geburt bleibt aus und die Demoiselle leidet monatelang unter schmerzhafter Wassersucht, die sie zur Bettruhe zwingt. Nahezu zwei Jahre vergehen, bevor sie im Februar des Jahres 1757 schließlich mithilfe ihrer Hebamme ein totes Kind zur Welt bringt. Noch im selben Jahr wird die Geschichte der Demoiselle Siccaud und ihrer kuriosen Schwangerschaften in der Rubrik »Observations de Médecine« der Zeitschrift *Recueil périodique d'observations de médecine, de chirurgie et de pharmacie* unter der Überschrift »Histoire d'une fausse-couche singulière, suivie peu de tems après

d'une grossesse extraordinaire« einem medizinischen Fachpublikum präsentiert.¹

Die erste Konfrontation der Leserin² mit dem Fall Siccaud löst heute Befremden aus. Aus der ärztlichen Schilderung spricht eine beunruhigende Unkenntnis der weiblichen Physiologie, Aderlass und Purgieren werden als wertvolle Therapiemaßnahmen bei Schwangerschaftskomplikationen gepriesen und die Demoiselle erfährt zu keinem Zeitpunkt eine Linderung ihrer Schmerzen. Mit anderen Worten, dieser Fall von Monstergeburt und nicht enden wollender Gravidität scheint einem obskuren, geradezu vorwissenschaftlichen Zeitalter zu entspringen. Um Sinn aus dieser auf den ersten Blick unsinnigen Erzählung zu schaffen, führt der Weg – so die methodische Grundvoraussetzung vorliegender Untersuchung – über die Historisierung, die mit Glenn Most als »a specific mode of cognitive activity which defines a body of knowledge [...] by its temporal structure« definiert werden kann.³ Im Fall der Demoiselle Siccaud bedarf das Befremdliche, seien es medizinische Begriffe, ärztliche Argumentationsweisen oder geburtshilfliche Praktiken, einer Rückführung in seine ursprünglichen epistemischen Welten. Gleichzeitig gilt es, irreführenden retrospektiven Diagnosen vorzubeugen, indem Vorannahmen, die auf heutigen medizinischen Kenntnissen gründen, kenntlich gemacht werden. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Demoiselle Siccaud erfordert daher sowohl Kontextualisierung, das Ver-

1 Nr. 15, 1757, S. 410. Die im Rahmen dieser Studie untersuchten geburtshilflichen *observations* aus dem *Recueil périodique d'observations* bzw. *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc.* stellen ein geschlossenes Textkorpus dar und wurden für eine bessere Handhabbarkeit durchnummeriert (siehe vollständige Liste und Erläuterung in Anhang I). Im Folgenden wird jeweils die Kurzform (Nr., Veröffentlichungsjahr) verwendet. Die vorliegende *observation* wird zudem als Quellenbeispiel vollständig im Anhang geführt (siehe Anhang III).

2 Im Sinne einer bewussten Kennzeichnung der spezifischen Lektüre- und Analyseposition der Autorin wird in der Einleitung (Kapitel 1) die weibliche Form »Leserin« verwendet. Im Hauptteil dieser Arbeit wird hingegen die männliche Form »Leser« genutzt, um der historischen, zumeist männlichen Leserschaft der *observation* Rechnung zu tragen. Mit dieser Sprachpraxis soll weder ein heutiger Leser noch eine zeitgenössische Leserin ausgeschlossen werden.

3 Most, Preface, 2001, S. VIII. Den Fokus auf die temporale Struktur von Wissen zu setzen, geht laut Most mit der Annahme einher, dass die Vergangenheit sich nicht ontologisch von der Gegenwart oder der Zukunft unterscheidet, sondern dass ähnliche Erklärungsmechanismen für alle Momente des historischen Kontinuums gelten. Historisierung hat also im Idealfall den Effekt, Werturteile über vergangene Zeiten, wie sie insbesondere von einer fortschrittsorientierten Medizingeschichte formuliert wurden, zu neutralisieren.

trautmachen des Fremden, als auch Entfamiliarisierung, das Fremdmachen des Vertrauten.

Über die Historisierung von konkreten medizinischen Begriffen und Praktiken hinaus muss die Analyse des Falls Siccaud eine tiefergreifende Historisierung von Körperlichkeit leisten.⁴ Wird der Demoiselle gleich im ersten Satz des ärztlichen Berichts ein »tempérament sanguin, vif & bileux«⁵ attestiert, deutet dies auf den nachhaltigen Erfolg humoralpathologischer Erklärungsmuster hin, die bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Diskurse zugleich prägten.⁶ Spätestens die detaillierte Beschreibung des toten Fötus, den der Arzt einer gewissenhaften Sektion unterzieht, zeugt jedoch von dem Herannahen eines neuen, anatomisch-physiologischen Körperbildes.⁷ Auch die Darstellung der monströsen Fehlgeburt der Demoiselle ist nicht frei von Ambivalenz. Wird die Imagination der Leserin zunächst angeregt durch die Erwähnung eines »corps solide

4 Die Historisierung von Körperlichkeit ist das erklärte Ziel der jüngeren Körpergeschichte. Einen guten Überblick zu diesem Forschungsfeld bietet Lorenz, *Leibhaftige Vergangenheit*, 2000. Vorreiterin der Körpergeschichte im deutschsprachigen Raum und besonders relevant für vorliegende Studie ist: Duden, *Geschichte unter der Haut*, 1987.

5 Nr. 15, 1757, S. 410: »anguinisches, lebhaftes & galliges Temperament«. Allgemeiner Hinweis zu den Übersetzungen: Sofern nicht anderweitig vermerkt, stammen alle Übersetzungen von der Autorin. Da in folgender Untersuchung der Wortlaut der Quellen in der Regel entscheidend ist, wird bevorzugt das französische Original zitiert. Je nach Stellenwert für die Argumentation wird das jeweilige Zitat den deutschsprachigen Leser*innen zudem durch punktuelle Übersetzungen in den Fußnoten oder entsprechende Paraphrasen im Fließtext nähergebracht. Die französischen Originalquellen wurden bei Bedarf behutsam modernisiert.

6 Die Humoralpathologie oder Temperamentenlehre beruht auf der Vorstellung eines Gleichgewichts der Flüssigkeiten im menschlichen Körper. Ein Ungleichgewicht der Säfte (Dyskrasie) resultiert in Krankheit. Vgl. Steger, *Temperamente*, 2005; Arikha, *Passions and tempers*, 2007.

7 Den sich hier andeutenden Übergang von einer humoralpathologisch denkenden, klassifizierend verfahrenen Medizin zur sogenannten Klinik, der es um 1800 gelingt, den Zusammenhang zwischen beobachtbaren Symptomen und bei der Sektion zu Tage tretenden anatomischen Läsionen systematisch herzustellen, hat bekanntlich Michel Foucault in seiner epochalen Studie *Naissance de la clinique. Une archéologie du regard médical* (1963) als medizin- und ideengeschichtliche Referenz etabliert. Für vorliegende Untersuchung wurde die deutsche Übersetzung in der folgenden Ausgabe herangezogen: Foucault, *Die Geburt der Klinik*, 2008. Das Foucaultsche Narrativ zur Entstehung der modernen Medizin wurde vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten einer kritischen Revision unterzogen. Die chronologische Zuspitzung auf den Zeitraum um 1800, sowie der geografische Fokus auf Frankreich bzw. Paris wurden dabei relativiert. Vgl. stellvertretend Keel, *L'avènement de la médecine clinique*, 2002.

de la figure d'une sauterelle privée de ses ailes⁸, bricht der Verfasser des Berichts schon im nächsten Halbsatz mit der Heraufbeschwörung des Kuriositätendiskurses und stellt in aufklärerischer Manier fest: »[...] je ne doute point que cet objet, vu par des gens crédules, n'eût donné lieu à un de ces contes avec lesquels nous savons qu'on abuse trop souvent de la simplicité du peuple [...].«⁹ Wie ist dieser erzählerische Bruch zu deuten?

Der mäandernde Verlauf der zweiten Schwangerschaft der Demoiselle stellt die Leserin des ärztlichen Berichts vor ein weiteres Rätsel. Bereits die einleitende Schwangerschaftsdiagnose erfolgt in zweideutiger Rede: »Environ cinq mois après, elle éprouva les maux de cœur, les nausées, les vomissements, les envies pour certains aliments [...]. Elle se crut grosse [...].«¹⁰ Dass der Verfasser des Berichts die Eindrücke der Demoiselle zitiert, statt seine eigene Diagnose zu erstellen, zeugt von seiner starken Abhängigkeit gegenüber dem Erfahrungswissen seiner Patientin, aber auch von einer Distanziertheit, die im Laufe der Fallerzählung in offenes Misstrauen umschlägt. Als die zweite Schwangerschaft seiner Patientin kein Ende nehmen will, formuliert Monsieur Deydier seinen Argwohn explizit: »Je ne cessois [...] de l'assurer positivement [dans l'idée] d'une grossesse d'enfant [...]; j'avoue que j'en avais dès long-tems une tout autre [...].«¹¹ Was verbirgt sich hinter diesen zähen Verhandlungen zwischen dem Arzt und der Demoiselle über die korrekte Schwangerschaftsdiagnose?

Eine weitere Figur sticht schließlich bei der Lektüre des Falls Siccaud hervor: die Hebamme, die in der geburtshilflichen Handlung eine tragende Rolle spielt. Sie bleibt stets an der Seite der Demoiselle, betreut sie während ihrer Schwangerschaften, führt die Entbindungen durch und wirft somit die Frage auf: Wer ist in diesem geburtshilflichen Bericht eigentlich der wahre Geburtshelfer? Auch in dieser Hinsicht scheint eine starke Informationsabhängigkeit des Arztes gegenüber einem durch die Hebammenfigur verkörpert weiblichen Erfahrungswissen zu bestehen. Da dem Mediziner bei der Untersuchung seiner Patientin nur das äußere Abtasten des schwangeren Bauchs gestattet ist, muss er sich auf die Beobachtungen und Sinneseindrü-

8 Ebd., S. 411: »heuschreckenartigen Körpers, der seinen Flügeln beraubt wurde«

9 Ebd.: »[...] ich bezweifle nicht, dass dieses Objekt, wäre es von leichtgläubigen Menschen erblickt worden, Anlass für allerlei Märchen gegeben hätte, mit denen man allzu oft die Schlichtheit des Volkes missbraucht [...].«

10 Ebd., S. 412: »Circa fünf Monate später verspürte sie Übelkeit, Erbrechen, Gelüste für bestimmte Lebensmittel. [...] Sie glaubte, schwanger zu sein.«

11 Ebd., S. 416: »Ich bestärkte sie immer wieder in ihrem Glauben, schwanger zu sein. [...] Ich gestehe, dass ich seit längerem eine andere Vermutung hatte [...].«

cke der erfahrenen Hebamme stützen: »[...] la sage-femme ayant poussé par mon ordre ses recherches plus avant, elle me rapporta qu'elle avoit touché dans la matrice quelque chose de dur et d'arrondi, qu'il lui avoit paru éprouver la même sensation, que seroit sur ses doigts une petite portion de poitrine d'agneau [...].«¹² Das Können der Hebamme wird zwar anerkannt, die Betonung der rein praktischen Beschaffenheit ihres Wissens durch das Wortfeld des Handwerks (»habile«, »expérience«, »emploi«)¹³ legt aber zugleich nahe, ihre Expertise als eine den gelehrten Kenntnissen des ärztlichen Erzählers untergeordnete Wissensform zu begreifen. Wie ist diese zweideutige Charakterisierung der Hebamme einzuordnen?

Die im Rahmen dieser kurzen Vorstellung des Falls Siccaud lediglich angerissenen Fragestellungen genügen, um die Relevanz ärztlicher Fallberichte für die Medizin- und Kulturgeschichte der Geburt zu belegen. Als Zeugnisse vergangener geburtshilflicher Praktiken geben sie Auskunft über eine Zeit tiefgreifender Veränderungen. Sie berichten von der langsamen Ablösung humoralpathologischer Erklärungsmuster durch anatomisch-physiologische Modelle und von der Herausforderung weiblich tradierten Erfahrungswissens durch neue geburtshilfliche Instrumente, die ins Körperinnere vordrangen und die Grenzen des Wahrnehmbaren verschoben. Auch in die schwer zugänglichen Bereiche der *histoire du sensible*, beispielsweise in die Geschichte des Schmerzes oder die Geschichte der Mutterliebe, bieten die ärztlichen Erzählungen Einblicke. Vor allem aber zeugen sie von Machtkämpfen zwischen rivalisierenden geburtshilflichen Akteur*innen. War die Geburtshilfe bis ins 18. Jahrhundert noch weitgehend weiblich kontrolliert, machten sich die Ärzte und Chirurgen zwischen 1750 und 1830 mit aufklärerischem Eifer an die wissenschaftliche Erschließung des schwangeren und gebärenden Frauenkörpers. Den männlichen Geburtshelfern gelang es, sich als neue Autorität zu behaupten und die Geburtshilfe als eine Spezialdisziplin innerhalb der sich allmählich professionalisierenden und institutionalisierenden Medizin zu etablieren. Die Hebammen wurden in diesem Prozess zu reinen Erfüllungsgehilfinnen der männlichen Geburtshelfer degradiert und so mit nachhaltiger Wirkung aus dem Machtzentrum der Geburtshilfe verdrängt.¹⁴

12 Ebd., S. 417–418: »[...] die Hebamme hatte auf meinen Befehl ihre Nachforschungen weitergetrieben und berichtete mir, sie habe in der Gebärmutter etwas Hartes und Rundes ertastet, das sich für ihre Finger wie eine kleine Portion Lammbrust angefühlt hätte [...].«

13 Ebd., S. 418: »geschickt«, »Erfahrung«, »Einsatz/Arbeit«.

14 Hier erfolgt nur eine zusammenfassend dargestellte Entwicklung der Geburtshilfe zwischen 1750 und 1830, ausführlicher in Kapitel 1.3 dargelegt.

Die vorliegende Untersuchung schließt an die Historiografie der Geburtshilfe an, möchte jedoch einen bisher unberücksichtigten Aspekt in den Blick nehmen. Im Fokus der Studie steht die Frage nach der Rolle von spezifischen Verschriftungen in der Geschichte dieses geburtshilflichen Umbruchs.¹⁵ Welchen Beitrag leisteten Texte wie der Fall Siccaud zum dem hier skizzierten Übergang von einer weiblich dominierten, schwach institutionalisierten zu einer männlich dominierten, wissenschaftlichen Geburtshilfe?

Eine erste Spur zur Beantwortung dieser Frage ergibt sich aus der näheren Betrachtung des Veröffentlichungskontexts. Der Fall Siccaud erschien in der Juniausgabe 1757 des *Recueil périodique d'observations de médecine, de chirurgie et de pharmacie*. Zweck der neu gegründeten Fachzeitschrift war, wie ihr Titel bereits andeutet, die Veröffentlichung von medizinischen *observations*, das heißt von kurzen verschrifteten Beobachtungen individueller Krankheitsverläufe, die den Herausgebern des *Recueil périodique d'observations* von einem ganz Frankreich umspannenden Korrespondentennetzwerk ärztlicher Autoren zugesandt wurden. Die Bezeichnung *observation* kennzeichnete im Untersuchungszeitraum dieser Studie demnach eine standardisierte Darstellungsform, deren Regeln sowohl den Autoren der einzelnen *observations* als auch den Herausgebern der Fachzeitschrift bekannt war. Doch wofür genau stand die Bezeichnung *observation* zwischen 1750 und 1830? Welchen Traditionen entstammten ihre Gattungskonventionen, wie wurden diese kommuniziert und weitergegeben? Ziel vorliegender Untersuchung ist es zunächst, die wissenschaftlichen Gattung der *observation* genauer zu konturieren.

Über die morphologische Dimension hinaus gilt es zu erforschen, welche epistemischen und kommunikativen Funktionen die einzelne *observation*, aber auch die Fachzeitschrift insgesamt als Sammlung von *observations* innerhalb des wissenschaftlichen Systems erfüllten. Auf den Fall Siccaud bezogen, lässt sich konkret fragen: Handelt es sich bei den Schwangerschaften und Geburten der Demoiselle um einen kuriosen Einzelfall? Oder sind die in dieser *observation* geschilderten Komplikationen typisch für die Geburtshilfe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts? Der ärztliche Beobachter schildert in seinem Bericht zwar den Verlauf einer individuellen Krankengeschichte, verknüpft diese aber implizit und explizit mit medizinischer Doktrin, sei es,

15 Zur Unterscheidung zwischen dem hier genutzten Begriff der Verschriftung, der auf einer medialen Ebene den konkreten Prozess des Aufschreibens meint, und dem Begriff der Verschriftlichung, der auf einer konzeptuelleren Ebene die Entwicklung einer Schriftkultur bezeichnet, vgl. Oesterreicher, Verschriftung und Verschriftlichung, 1993.

um diese zu bestätigen oder zu revidieren.¹⁶ Welchen Stellenwert hat diese Spannung zwischen pathologischer Individualität und übergeordnetem Krankheitsbild, Praxis und Theorie, Einzelfall und Regel für die Gattung der *observation*?

Durch die Veröffentlichung des Falls Siccaud im *Recueil périodique d'observations* und die somit vollzogene Einbettung in eine größere Sammlung von *observations* verliert die Erzählung an Einzigartigkeit, sie wird vergleichbar und messbar. Die Auswahl der einzelnen *observation* und ihr spezifischer Ort innerhalb der Sammlung sind dabei keinesfalls zufällig. Gefragt werden muss also immer: Wieso wurde ausgerechnet dieser Fall von den Herausgebern der Zeitschrift für veröffentlichungswürdig befunden?¹⁷ Und um noch einen Schritt weiter zurückzudenken: Wieso hat der Verfasser der *observation* entschieden, ausgerechnet diese Schwangerschaften und Geburten schriftlich festzuhalten und somit die Voraussetzung für den Fall Siccaud überhaupt erst zu schaffen?

Hinweise auf den Verfasser des Berichts befinden sich im Untertitel des Beitrags: »[...] par M. Deydier, Ecuyer, Docteur en Médecine de l'Université de Montpellier, & Médecin de l'Hôpital de Nismes«¹⁸. Aus diesen spärlichen Informationen kann zunächst geschlossen werden, dass es sich hier um einen Mann von Rang und Namen handelte. Mit dem Adelstitel »Ecuyer« war Monsieur Deydier ein standesgemäßer Arzt für die Demoiselle, seine Patientin.¹⁹ Welche Rolle spielt der paratextuelle Verweis auf den sozialen Stand des Verfassers für die Funktionsweise der Gattung? Der Paratext selbst wirft wiederum neue Fragen zur Veröffentlichungspraxis der *observation* auf: Wie trugen die Herausgeber des *Recueil périodique d'observations* durch das Verfassen eines Titels, aber auch durch die Platzierung der *observation* in einer bestimmten Rubrik, ja vielleicht sogar durch die Auswahl weiterer im selben Heft veröffentlichten *observations* zur Fallwerdung der einzelnen *observation* bei?

16 Eine Einordnung des Falls Siccaud in allgemeinere geburtshilfliche und medizinische Fragestellungen nimmt der Verfasser im letzten Abschnitt der *observation* vor: Nr. 15, 1757, S. 419–421.

17 Um mit Pierre Bourdieu zu argumentieren, kann jede Veröffentlichung immer auch als das Ergebnis eines Ringens um sprachliche Autorität begriffen werden, das es gilt, in der historischen Analyse zu rekonstruieren. Vgl. Bourdieu, *Was heißt sprechen?*, 1990 [1982].

18 Nr. 15, 1757, S. 410.

19 Bis ins späte 18. Jahrhundert dient der Terminus »Demoiselle« der Bezeichnung einer Angehörigen des niederen Adels oder des Großbürgertums, unabhängig von ihrem Familienstand.

An dieser Stelle soll die kurze Vorstellung des Falls Siccaud beendet werden, um die durch die Lektüre aufgeworfenen und hier zunächst assoziativ formulierten Fragen zu einem vorläufigen, im Lauf der Studie weiter zu schärfenden Forschungsziel zu bündeln: Das Anliegen dieser Untersuchung ist es, über eine genaue Bestimmung der Textsorte *observation*, ihrer Schreibkonventionen, ihrer epistemischen Funktionen und ihres Veröffentlichungskontexts zu einem besseren Verständnis des Beitrags von geburtshilflichen *observations* zur Etablierung der wissenschaftlichen Geburtshilfe in Frankreich zwischen 1750 und 1830 zu gelangen.

1.2 Fall, Fallwissen, Fallgeschichte.

Forschungsstand und Begrifflichkeiten

Vorliegende Studie versteht sich als Beitrag zu einem interdisziplinären Forschungsfeld, das die epochen- und fächerübergreifende Bedeutung von fallförmiger Wissensproduktion und Wissenszirkulation untersucht.²⁰ Geboren aus einer Reflexion der Geistes- und Sozialwissenschaften über ihre eigenen Forschungsinstrumente und der Weiterführung methodischer Impulse aus der *microstoria* (Carlo Ginzburg) und der *metahistory* (Hayden White), hat das Thema *thinking in cases* seit der Jahrtausendwende international Konjunktur.²¹ In der deutschsprachigen literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung gab Nicolas Pethes mit seinem 2005 veröffentlichten Aufsatz »Vom Einzelfall zur Menschheit. Die Fallgeschichte als Medium der Wissenspopularisierung zwischen Recht, Medizin und Literatur« den Anstoß für eine in-

20 Die diesem Buch als Grundlage dienende Dissertation wurde im Rahmen des von der Stiftung Mercator geförderten Forschungskollegs »Fallgeschichten. Text- und Wissensformen exemplarischer Narrative in der Kultur der Moderne« (MERCUR) der Universitäten Bochum, Essen und Dortmund konzipiert. Ausgehend von der Beobachtung, dass die Fallgeschichte als disziplinenübergreifende Textsorte eine zentrale Stellung in der literarischen und wissenschaftlichen Kultur der Moderne einnimmt, hat das Kolleg den Zusammenhang zwischen fallbasierten Darstellungsformen und der Produktion anthropologischen Wissens erforscht. Die Ergebnisse des Forschungskollegs wurden veröffentlicht: Aschauer/Grüner/Gutmann (Hg.), *Fallgeschichten*, 2015.

21 Vgl. stellvertretend für die seit den 1990er Jahren anhaltende internationale Diskussion zum *Denken in Fällen*: Ragin/Becker (Hg.), *What is a case?*, 1992; Forrester, If p, then what, 1996; Passeron/Revel, *Penser par cas*, 2005; Ankeny, *Using cases*, 2011; Morgan, *Case studies*, 2012; sowie Morgan/Wise (Hg.), *Narrative in science*, 2017.

tensive Auseinandersetzung mit Fall, Fallwissen und Fallgeschichte.²² Anlässlich der noch im selben Jahr an der Universität Frankfurt am Main ausgerichteten Tagung *Fallstudien. Theorie – Geschichte – Methode* vereinten Johannes Süßmann, Susanne Scholz und Gisela Engel Forschende aus den unterschiedlichsten Disziplinen, um in der Konfrontation der verschiedenen Forschungstraditionen, Quellen und Methoden herauszufinden, »was Fallstudien eigentlich sind, welchen Regeln sie gehorchen und was sie zu leisten vermögen«²³. Die Antwort auf diese Frage, nämlich eine genaue Definition des Untersuchungsgegenstandes, bleibt die mittlerweile umfangreiche deutschsprachige Forschungsliteratur auch nach über einem Jahrzehnt schuldig.²⁴ So beklagen Katherina Kinzel und Ruben Hackler in der Einleitung eines der jüngsten Beiträge zur Fallforschung, der Sammelstudie *Paradigmatische Fälle* (2016), die »schwierige [...] Bestimmung dessen [...], was eine Fallgeschichte auszeichnet und ob ihr über unterschiedliche Disziplinen und Verwendungskontexte hinweg eine gemeinsame Form und Funktion zukommt.«²⁵

Der Versuch, ausgehend von der bisherigen Forschungsliteratur eine einheitliche Definition zu formulieren, scheitert bereits an der Vielfalt der Begrifflichkeiten. Fallförmiges wird je nach untersuchtem Kontext und disziplinärem Hintergrund als Fallstudie, Fallbeschreibung, Fallbeispiel, Fallerzählung, Falldarstellung, Fallbericht, Fallakte oder Fallgeschichte bezeichnet.²⁶ Die verschiedenen Termini mögen zum Teil der Beschreibung unterschiedlicher Quellentypen dienen, in der Regel markieren sie jedoch auch methodische Schwerpunktsetzungen, beispielsweise ein besonderes Interesse an der narrativen Gestaltung von Fallerzählungen oder an der Mate-

22 Pethes, Vom Einzelfall zur Menschheit, 2005.

23 Die Ergebnisse der Tagung wurden veröffentlicht: Süßmann/Scholz/Engel (Hg.), *Fallstudien*, 2007. Siehe insbes. Ginzburg, Ein Plädoyer für den Casus.

24 Neben den bereits genannten Veröffentlichungen können hier folgende deutschsprachige Forschungsbeiträge genannt werden: Germann/Meier (Hg.), *Fallgeschichten*, 2006; Ruchatz/Willer/Pethes (Hg.), *Das Beispiel*, 2007; Brändli/Lüthi/Spuhler (Hg.), *Zum Fall machen, zum Fall werden*, 2009; Košenina (Hg.), *Fallgeschichten*, 2009; Berndt/Fulda (Hg.), Sektion 9: Fall und Fallgeschichte, 2012; Düwell/Pethes (Hg.), *Fall – Fallgeschichte – Fallstudie*, 2014; Zelle (Hg.), *Casus*, 2015; Wegmann/King (Hg.), *Fallgeschichte(n)*, 2016; Hackler/Kinzel (Hg.), *Paradigmatische Fälle*, 2016.

25 Hackler/Kinzel, *Paradigmatische Fälle*, 2016, S. 7.

26 Diese Aufzählung ist nicht abschließend. Einen relativ frühen, wenn auch nicht gänzlich überzeugenden Versuch, Ordnung in das begriffliche Chaos zu bringen, haben Sibylle Brändli, Barbara Lüthi und Gregor Spuhler unternommen: vgl. »Fälle« in der Geschichte von Medizin, 2009, insbes. S. 19–21.

rialität von Fallakten. Für die vorliegende Untersuchung geburtshilflicher *observations* aus dem Zeitraum von 1750 bis 1830 wird der Begriff der Fallgeschichte privilegiert. Als ahistorischer Terminus ermöglicht er eine produktive analytische Distanz zum Untersuchungsgegenstand und weist gleichzeitig auf die narrative Dimension des Falls hin, die vor allem im zweiten Teil dieser Untersuchung eine wesentliche Rolle spielt.²⁷

Neben der terminologischen Wahl stellt sich die Frage der konzeptuellen Einordnung der Fallgeschichte als Gattung, Genre, Textsorte oder Schreibweise. Auch diesbezüglich herrscht in der Sekundärliteratur weiterhin große Uneinigkeit.²⁸ Ohne an dieser Stelle ausführlicher auf die verschiedenen Forschungstraditionen und methodischen Ansätze einzugehen, für die diese Termini jeweils stehen,²⁹ kann zusammenfassend festgehalten werden: Wird in der bisherigen Fallforschung der Begriff der Gattung oder des Genres bemüht, dann zumeist um eine konkrete, historisch klar abgegrenzte Quellenart zu bezeichnen, beispielweise juristische Fallerzählungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert in ihrer französischen Ausprägung als *causes célèbres*.³⁰ Der Begriff der Schreibweise hingegen zielt darauf ab, den Fall als eine »transhistorische Invariante« zu bestimmen.³¹ In solchen Untersuchungen

27 Der deutsche Begriff der Fallgeschichte wurde erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingeführt. Für seinen Anachronismus kritisiert, hat er sich jedoch, zumindest rein quantitativ, in der Fallforschung durchgesetzt. Vgl. Goldmann, Kasus – Krankengeschichte – Novelle, 2011. Einen guten Überblick zur Bedeutung des Begriffs der Fallgeschichte für die jüngere Forschung bietet Frey, Fallgeschichte, 2013. In der Folge wird alternativ und synonym der Begriff Fallerzählung genutzt und, der einschlägigen Forschungsliteratur folgend, auch den Begriff Fallbericht, wobei im späteren Verlauf der Untersuchung noch eine begriffliche Differenzierung zwischen Erzählung, Geschichte und Bericht eingeführt wird (siehe Kapitel 6).

28 So bemerkt zuletzt Susanne Düwell: »Die Frage der Einordnung des ›Falls‹ als Gattung, Schreibweise, Textsorte o. Ä. ist weiterhin ungeklärt.« Düwell, Der merkwürdige Totschlag, 2016, S. 87.

29 Einen Überblick über die Geschichte und Bedeutung der verschiedenen Begriffe bieten Lamping/Hempfer (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, 2007, insbes. Gattung (Hempfer), Genre (Lamping), Schreibweise (Hempfer), Textsorte (Fricke/Stuck) sowie Gattungstheorie (Lamping).

30 Vgl. Behrens, ›Fixer l'opinion publique‹, 2013. Mehr zur Gattung der *causes célèbres* in Kapitel 4.2.3. Eine beliebte Alternative zum Gattungsbegriff ist in der Fallforschung die Bezeichnung Genre, womöglich aufgrund ihrer größeren Flexibilität bzw. Undifferenziertheit. Vgl. beispielsweise Nolte, ›Zum Besten der Menschheit‹, 2008.

31 Hempfer, Schreibweise, 2007, S. 391. Einen Versuch, den Begriff der Schreibweise systematisch auf fallförmige Darstellungen anzuwenden, hat Rüdiger Zymner vorgelegt: Vgl. Zymner, *Bemerkungen zur Theorie der Fallgeschichte*, 2013. Siehe auch, daran anschließend, Meinold, *Der Fall als Schreibweise*, 2016.

liegt der Fokus zumeist weniger auf den morphologischen Merkmalen der Texte als auf ihren funktionalen Strukturen. Zudem scheint sich das Konzept der Schreibweise, im Gegensatz zum stark literaturwissenschaftlich geprägten Gattungsbegriff, in besonderem Maße dazu zu eignen, die oftmals fließenden Übergänge zwischen literarischen und nicht-literarischen Fallgeschichten zu untersuchen und gemeinsame Strukturen herauszuarbeiten.³²

Vor dem Hintergrund dieser begrifflichen Vielfalt muss auch die Aussage des Medizinhistorikers Volker Hess verstanden werden, der in einem 2014 veröffentlichten Aufsatz zu den Entstehungsbedingungen medizinischer Fallgeschichten zwar argumentativ stimmig, aber mit überraschender Schärfe erklärt: »Die Fallgeschichte ist kein Genre.«³³ Der leicht polemische Zug der Forschungsdiskussion in diesem Punkt ist wohl in erster Linie disziplinären Differenzen und Missverständnissen geschuldet. Die Frage der korrekten Einordnung der Fallgeschichte als Gattung, Schreibweise oder Verfahren lässt sich vermutlich nicht abschließend klären, dies ist aber auch nicht notwendig. Vielmehr markieren die unterschiedlichen Begriffe gleichermaßen lohnende methodische Perspektiven, seien es systematische Überlegungen zur Struktur und Funktion des Falls oder aber eine besondere Sensibilität für die Historizität einzelner Texte und die Umstände ihrer Genese. Versucht man dennoch, die erwähnten Begriffe im Hinblick auf die Fallforschung provisorisch miteinander zu verbinden, könnten die verschiedenen Fallgattungen in Anlehnung an Klaus W. Hempfer als »historisch konkrete[...] Realisationen« einer einzigen transhistorischen Schreibweise bezeichnet werden.³⁴ Der Fall als konstante Merkmalkombination fände also, umgekehrt betrachtet, seinen Ausdruck in konkreten historischen Gattungen. Insofern ist es – entgegen der These von Volker Hess – durchaus sinnvoll, in Bezug auf den klar abgegrenzten Kontext der französischen Geburtshilfe zwischen 1750 und 1830 von der *observation* als einem Genre beziehungsweise einer Gattung zu sprechen.³⁵

32 Vgl. etwa Pethes, *Epistemische Schreibweisen*, 2012. Einen ähnlichen Zweck erfüllt der Begriff der Textsorte, vgl. etwa Zelle, *Einleitung*, 2015.

33 Hess, *Observatio und Casus*, 2014, S. 40. Eine weniger polemische und somit ertragreichere Diskussion der Frage, ob und wie die Fallgeschichte als Genre zu verstehen ist, oder ob Fallgeschichten im Gegenteil immer gegen Genres anschreiben, bietet Pethes, *Telling Cases*, 2014.

34 Hempfer, *Gattungstheorie*, 1973, S. 27.

35 Auf die genauere Bestimmung der geburtshilflichen *observation* als wissenschaftliche Genre bzw. Gattung wird in Kapitel 1.4 zur Methode eingegangen.

1.2.1 Epistemik, Pragmatik und Narrativik des Falls

Im Folgenden sollen einige zentrale Fragestellungen und Erkenntnisse der jüngeren Fallforschung vorgestellt und im Hinblick auf das Untersuchungskorpus vorliegender Studie erläutert werden. Der kurze Überblick orientiert sich an dem von Johannes Süßmann vorgeschlagenen Forschungsprogramm, welches eine Analyse von Fallgeschichten gemäß den »drei Dimensionen: Narrativik, Epistemik und Pragmatik« vorsieht.³⁶

Der Fall, darüber zumindest herrscht in der Fallforschung Einigkeit, ist nicht ohne seine Repräsentation zu denken. Die Unterscheidung zwischen Fall und Fallgeschichte, Methode und Darstellung, Wissen und Medium kann demnach allenfalls eine »heuristische Trennung«³⁷ sein, sie legt aber den Blick frei auf die Dimension der Epistemik: Inwiefern handelt es sich beim *thinking in cases* um ein methodisches Verfahren, das Universales und Partikulares in ein besonderes Verhältnis setzt? Tatsächlich stellt der Fall klassische erkenntnistheoretische Kategorien wie die Deduktion oder die Induktion in Frage. Weder ist er bloßes Fallbeispiel im Sinne der Illustration einer übergeordneten Regel, noch lässt er sich aufgrund seiner irreduziblen Einzigartigkeit problemlos zum Prinzip verallgemeinern. Vielmehr scheint sich das Besondere des Falls niemals komplett in dem Allgemeinen aufzulösen, von dem es der Fall ist.

Angesichts der sich hier ergebenden konzeptuellen Lücke greift die Fallforschung gern auf die von André Jolles zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschriebene Form des »Kasus« zurück.³⁸ Als eine von neun Grundformen des Erzählens gehe der Kasus, so André Jolles, immer mit der Darstellung eines Normkonflikts einher, einer Situation der Unentscheidbarkeit. Der Kasus gleiche somit eher einer Frage als einer Antwort, eher einem Problem als einer Lösung.³⁹ Eine auf die Logik des Falls ausgerichtete Lektüre von André Jolles bietet Michael Niehaus in seinem 2015 veröffentlichten Aufsatz »Kasuem«.⁴⁰ Wie die an Claude Lévi-Strauss' *Mythem* angelehnte Wortbil-

36 Süßmann, Einleitung, 2007, S. 21.

37 Düwell/Pethes, Fall, Wissen, Repräsentation, 2014, S. 13.

38 Vgl. Jolles, *Einfache Formen*, 1958 [1930].

39 »Das Eigentümliche der Form Kasus liegt nun aber darin, daß sie zwar die Frage stellt, aber die Antwort nicht geben kann, daß sie uns die Pflicht der Entscheidung auferlegt, aber die Entscheidung selbst nicht enthält – was sich in ihr verwirklicht, ist das Wägen, aber nicht das Resultat des Wägens.« Ebd., S. 191. Für eine Diskussion des Jolleschen Kasus, vgl. Koch, Der Kasus, 1973. Zur Anwendbarkeit des Kasus-Begriffs auf vorliegende Untersuchung, siehe Kapitel 5.1.1.

40 Niehaus, Kasuem, 2015.

dung bereits andeutet, wird hier die Entscheidbarkeit des Falls von dem kleinsten für sie bedeutsamen Merkmal her gedacht. Als Kasuist identifiziert Michael Niehaus dann jenes Element, »dessen Vorliegen oder Nichtvorliegen an einer bestimmten Stelle eines Verfahrensablaufes für die Fortsetzung dieses Verfahrensablaufes relevant ist«,⁴¹ wobei die Definition besagten Verfahrens freilich von dem jeweiligen institutionellen Kontext abhängt. Bezieht man die in der jüngeren Fallforschung angestellten Überlegungen zur Epistemik des Falls auf die hier untersuchte geburtshilfliche *observation*, so muss nach dem für die französische Geburtshilfe relevanten Verhältnis von geburtshilflichem Allgemeinen und geburtshilflichem Besonderen gefragt werden: Wie wird zwischen 1750 und 1830 aus einem geburtshilflichen Vorfall ein Fall, der je nach Verfahrensablauf der Illustration geburtshilflicher Regeln dient oder gar zur Formulierung neuer geburtshilflicher Prinzipien führt?

Die Epistemik des Falls, das wird an dieser Frage offensichtlich, ist nicht von seiner Pragmatik zu trennen, das heißt von den Funktionen, die der Fall »innerhalb eines bestimmten Diskurses hat[...]« oder, im Hinblick auf vorliegende Untersuchung präziser formuliert, von der Rolle, die der Fall »bei der Etablierung und Institutionalisierung bestimmter Wissensbestände spielt[...]«⁴² Im Kontext der geburtshilflichen Disziplinierung markiert der Fall oftmals die Grenze zwischen Wissen und Nicht-Wissen beziehungsweise Noch-Nicht-Wissen. Die im *Journal de médecine* veröffentlichten geburtshilflichen *observations* reihen sich somit ein in jene neu entstehenden »Fall-Archive« des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die Susanne Düwell und Nicolas Pethes in ihrem 2012 erschienenen Aufsatz »Noch nicht Wissen. Die Fallsammlung als Prototheorie in Zeitschriften der Spätaufklärung« als »empirische Grundlegung für die sich [um 1800] neu formierenden humanwissenschaftlichen Einzeldisziplinen« bezeichnet haben, wie die Pädagogik, die Psychologie oder eben die medizinische Spezialdisziplin der ärztlichen Geburtshilfe.⁴³ Kennzeichnend für diesen propädeutischen Einsatz des Falls ist, dass die einzelnen Fallgeschichten in den neu entstehenden Fachzeitschriften systematisch zu Serien zusammengesetzt werden und somit ver-

41 Ebd., S. 35.

42 Brändli/Lüthi/Spühler, »Fälle in der Geschichte von Medizin, 2009, S. 25.

43 Düwell/Pethes, Noch nicht Wissen, 2012, S. 136. Zur Rolle solcher »Fall-Archive« in den Gründungsjahren der Pädagogik, vgl. Düwell, Die »Ausforschung der Kinder-Character«, 2016. Zum Verhältnis von Fallgeschichte und »Nicht-Wissen«, vgl. Wegmann, »Die Welt ist alles, was der Fall ist«, 2016, S. 11. Allgemeiner zu Gattung und Nicht-Wissen, vgl. Bies/Gamper/Kleeberg, Einleitung, 2013, S. 11.

gleichende Betrachtungen ermöglichen, ja geradezu suggerieren. Der Fall steht hier niemals für sich allein.⁴⁴

Die Dimensionen der Epistemik und Pragmatik sind schließlich, auch darauf hat die Fallforschung zur Genüge hingewiesen, untrennbar verbunden mit der Narrativik des Falls, das heißt mit seiner erzählerischen Darstellungslogik. Ausgerechnet in dieser Frage klafft jedoch eine große Lücke. Folgt man Johannes Süßmann, tun sich hier »riesige unbeackerte Gebiete auf. In der Rechts- und in der Medizinhistorie, in der Literaturgeschichte und in der Historiographiehistorie, überall wäre eine solche Narratologie hochwillkommen [...].«⁴⁵

Zwei Aspekte müssen in der noch weitgehend ausstehenden Untersuchung der Narrativik des Falls besonders berücksichtigt werden. Erstens scheinen sich Fallgeschichten besonders durch ihren Wirklichkeitsbezug auszuzeichnen, ihrem Streben nach »anschauliche[r] Faktizität«⁴⁶. Unter der Devise »Fakta und kein moralisches Geschwätz« rief etwa der Herausgeber des *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* Karl Philipp Moritz Ende des 18. Jahrhunderts seine Leser dazu auf, ihre Beobachtungen zu menschlichen Seelenzuständen aller Art wahrheitsgetreu zu schildern und ihm zur Veröffentlichung zuzusenden.⁴⁷ Dass der Anspruch, Wirklichkeit zu erzählen, sich aber immer an dem Umstand der sprachlichen Vermittlung messen muss, bemerkte zuletzt Thomas Wegmann und bezeichnete das Anliegen von Fallgeschichten in seiner Einleitung zu dem 2016 veröffentlichten Sammelband *Fallgeschichte(n) als Narrativ zwischen Literatur und Wissen* als das paradoxe Bestreben, »aus dem Reden über das Reden überhaupt auszubrechen und sich mit der wirklichen Welt einzulassen, ohne indes auf sie lediglich zu verweisen«.⁴⁸ Eine Narratologie des Falls, zu der die vorliegende Untersuchung einen Beitrag leisten möchte, muss diesen Wirklichkeitsanspruch von Fallgeschichten berücksichtigen und ernst nehmen.

44 Zur Serialisierung von Fällen, vgl. Hess/Mendelsohn, *Case and Series*, 2010.

45 Süßmann, Einleitung, 2007, S. 23. Interessante Anregungen zur Narrativik des Falls liefern Wübben, *Die kranke Stimme*, 2012, und Siebenborn, *Darstellungsprobleme im medizinischen Fallbericht*, 2012.

46 Pethes, *Autorität des Falls*, 2015, S. 338.

47 Das *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* (1783–1793) gilt als die erste Zeitschrift für Psychologie in Deutschland. Die Devise ihres Herausgebers Karl Philipp Moritz ist titelgebend für den Sammelband von Dickson/Goldmann/Wingertzszahn (Hg.), *»Fakta, und kein moralisches Geschwätz«*, 2011.

48 Wegmann, *»Die Welt ist alles, was der Fall ist«*, 2016, S. 7.

Der zweite Aspekt, der für die Untersuchung der erzählerischen Dimension von Fallgeschichten wesentlich ist, ist das »interdiskursive[s] Potential des Falls«. ⁴⁹ Fälle, das hat die literatur- und kulturwissenschaftliche Fallforschung überzeugend herausgearbeitet, gehören zu jenen seltenen Grenzgängern, die scheinbar mühelos zwischen Literatur und Wissenschaft hin und her wandern und somit eine für die Kultur der Moderne prägende Dichotomie untergraben. ⁵⁰ Fallgeschichten spielen in der Tat nicht nur in den Humanwissenschaften eine Rolle, auch in der Literatur werden sie um 1800 zu einer immer beliebteren Erzählweise. ⁵¹ Bei näherer Betrachtung und in historischer Perspektive offenbaren sie sich, folgt man Nicolas Pethes, als »Modi der Beobachtung und Darstellung [...], die sich – unabhängig davon, wo sie jeweils zuerst entwickelt und artikuliert worden sind – in der wissenschaftlichen und literarischen Kommunikation als gleichermaßen produktiv und anschlussfähig erweisen konnten.« ⁵² Der Gegenstand Fallgeschichte ermöglicht somit eine Untersuchung der Wechselspiele zwischen Literatur und Wissen, die über die einfache Feststellung einer gegenseitigen Einflussnahme hinausgeht.

Betrachtet man zusammenfassend die deutschsprachige literatur- und kulturwissenschaftliche Fallforschung der letzten Jahre, muss eine gewisse Stagnation oder zumindest Verlangsamung des Erkenntniszuwachses konstatiert werden. Vor allem die jüngsten Veröffentlichungen zum Thema zeichnen sich durch eine Rhetorik der mühevollen Positionierung und

49 Pethes, *Literarische Fallgeschichten*, 2016, S. 11.

50 Diese Beobachtung machte Nicolas Pethes bereits 2003: »Die Gattung der Fallgeschichte [...] ist das Paradebeispiel einer Schreibweise auf der Grenze zwischen Wissenschaft und Literatur.« Pethes, *Literatur- und Wissenschaftsgeschichte*, 2003, S. 223.

51 Mit dem Genre der »literarischen Fallgeschichte« wird in der jüngeren Forschung jene literarische Produktion bezeichnet, die sich ausgehend von Johann Wolfgang von Goethes *Die Leiden des jungen Werther* (1774) Geschichten von mit gesellschaftlichen Normen in Konflikt geratenen Individuen widmen. Kennzeichnend für das Genre sind zudem das Spiel mit der Faktizität und die ästhetische Überhöhung des individuellen Werdegangs. Weitere Beispiele für das Genre sind nach dieser Definition *Anton Reiser* (1785–1790) von Karl Philipp Moritz, *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* (1786) von Friedrich Schiller und *Woyzeck* (1836) von Georg Büchner. Vgl. neben der bereits zitierten Monografie von Nicolas Pethes auch Krause, *Infame Menschen*, 2017.

52 Pethes, *Literarische Fallgeschichten*, 2016, S. 11. Einen ähnlichen Ansatz vertritt auch ein von Nicolas Pethes und Sandra Richter herausgegebener Sammelband, der statt einer Untersuchung der wechselseitigen Beeinflussungen zwischen Literatur und Wissen für einen gleichzeitigen Blick auf die Wissensgeschichte der Literatur und die Literaturgeschichte des Wissens plädiert: Pethes/Richter, *Medizinische Schreibweisen*, 2008.

Differenzierung aus.⁵³ Allem Anschein nach hat die »mittlerweile [...] reichhaltige, aber auch auffällig selbst-ähnliche [...] Fallgeschichten-Forschung«⁵⁴, um Thomas Wegmann zu zitieren, eine Erkenntnisschwelle erreicht. Ist mittlerweile also alles gesagt worden zu Fall, Fallwissen und Fallgeschichte? Die kurze Antwort auf diese Frage lautet: nein. Besagte Schwelle lässt sich nicht durch eine thematische Erschöpfung erklären, im Gegenteil, die hier erstellte Übersicht der jüngeren Fallforschung zeigt zahlreiche Forschungsdesiderata, etwa in der Frage der Narrativik des Falls. Das Problem könnte vielmehr sein, dass die Fallforschung sich bislang vornehmlich in Sammelstudien und kurzen Zeitschriftenartikeln abgespielt hat. Damit läuft sie, überspitzt formuliert, Gefahr, sich in kaleidoskopischen Betrachtungen zu verlieren und ihren Untersuchungsgegenstand lediglich zu spiegeln, statt zu durchdringen. Offenbar ist nun der Zeitpunkt gekommen, die explorative Vogelperspektive zugunsten von tiefergehenden Untersuchungen zu verlassen und über den Umweg theoretischer, historischer und geografischer Eingrenzungen wieder an übergeordnete Fragestellungen der Fallforschung anzuknüpfen.

1.2.2 Die medizinische Fallgeschichte

Verengt man den Fokus in diesem Sinne auf die medizinische Fallgeschichte, die mit Volker Hess als »jede Form der Verschriftlichung einer patientenbezogenen Krankenbeobachtung«⁵⁵ definiert werden kann, so muss zunächst die von der literatur- und kulturwissenschaftlichen Fallforschung aufgestellte Chronologie revidiert werden. Fallbasierte Darstellungsformen sind in der Medizin nicht erst seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert von Bedeutung, sondern spielen, so Rudolf Behrens und Carsten Zelle in ihrer Einleitung zu der 2012 veröffentlichten Sammelstudie *Der ärztliche Fallbericht. Epistemische Grundlagen und textuelle Strukturen dargestellter Beobachtung*, »seit der Hochzeit der antiken Medizin, vor allem seit Hippokrates und Galen, eine

53 Vgl. die Einleitungen der bereits erwähnten jüngsten Sammelbände von Wegmann/King (Hg.), *Fallgeschichte(n)*, 2016, und Hackler/Kinzel (Hg.), *Paradigmatische Fälle*, 2016.

54 Wegmann, »Die Welt ist alles, was der Fall ist«, 2016, S. 7.

55 Hess, *Observatio und Casus*, 2014, S. 37. Einen alternativen, leider etwas zirkelschlüssig anmutenden Definitionsversuch bietet Stefan Willer: »Als medizinische Fallgeschichte kann jede erzählerische Darbietung eines medizinischen Phänomens bezeichnet werden, sofern diese als Fall – d.h. als einzelne Ausprägung – eines übergeordneten, allgemeinen Sachverhalts, etwa eines Krankheitsbildes, gilt.« Willer, *Fallgeschichte*, 2005, S. 231.

entscheidende Rolle bei der Registrierung von Fakten, in der Diagnose und bei der Darstellung von Methoden der Therapie, aber auch und gerade bei der Tradierung von Erfahrungswissen.«⁵⁶ Erste Forderungen nach einer Historisierung dieser ubiquitären medizinischen Praxis kamen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus der traditionellen Medizingeschichte.⁵⁷ Auch aus (literatur-)theoretischer Sicht wurde die medizinische Fallgeschichte eingehend untersucht.⁵⁸ Ein eigenes, mittlerweile umfangreiches Forschungsfeld bildet die Geschichte der psychologischen beziehungsweise psychiatrischen Fallgeschichte.⁵⁹

Die Betrachtung der medizinischen Fallgeschichte in der *longue durée* schärft den Blick für die sukzessiven Veränderungen der jeweils bevorzugten Darstellungsformen, aber auch der ihr zugedachten epistemischen und sozialen Funktionen. Einen historisch differenzierten Überblick der unterschiedlichen Ausprägungen des Falls in Relation zu den jeweils bestimmenden institutionellen und diskursiven Rahmenbedingungen, eine Genealogie der medizinischen Fallgeschichte also, kann die Forschung laut Nicolas Pethes allerdings bis jetzt noch nicht vorweisen.⁶⁰

Zu den am besten erforschten Abschnitten dieser langen Geschichte gehört die Frühe Neuzeit. Mithilfe einer beeindruckenden Dokumentation haben Vertreter*innen der jüngeren Medizingeschichte, allen voran Gianna Pomata, Michael Stolberg und Volker Hess, eine Renaissance fallbasierter Darstellungsformen ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert nachgewiesen.⁶¹

56 Behrens/Zelle, Vorwort, 2012, S. VII. Neben der Chronologie muss die Geografie des Falls im Hinblick auf die Medizin erweitert werden: Vgl. etwa Dies., Sektion IV: Kulturelle Hybridisierungen, 2012, oder Gianna Pomatas laufendes Forschungsprojekt zum Vergleich der europäischen *observatio* mit dem chinesischen *an*.

57 Vgl. Böhm, u. a. (Hg.), *Historie der Krankengeschichte*, 1978; Bloomfield Rubins, *The case history*, 1994. Eine frühe Studie zum Thema bietet Entralgo, *La historia clínica*, 1961.

58 Die Zeitschrift *Literature and Medicine* hat hierbei ab den 1980er Jahren eine Vorreiterrolle eingenommen: vgl. Hawkins, A. R. Luria, 1986; Sacks, *Clinical Tales*, 1986; Montgomery Hunter, *Making a Case*, 1988; Epstein, *Historiography, Diagnosis, and Poetics*, 1992; Charon, *To build a case*, 1992, und Hurwitz, *Form and Representation*, 2006. Vgl. auch die Monografie von Montgomery Hunter, *Doctors' stories*, 1991.

59 In der deutschsprachigen Forschung vgl. etwa Stuhr, *Die Fallgeschichte*, 1993; sowie Steinlechner, *Fallgeschichten*, 1995. In der jüngeren kulturwissenschaftlichen Fallforschung sind vor allem die Arbeiten von Yvonne Wübben und Carsten Zelle zu nennen.

60 Pethes, *Vom Einzelfall zur Menschheit*, 2005, S. 67.

61 Neben den bereits zitierten Forschungsbeiträgen, vgl. hier vor allem Stolberg, *Formen und Funktionen*, 2007; Hess, *Von der semiotischen zur diagnostischen Medizin*, 1993; Ders., *Formalisierte Beobachtung*, 2010; Ders., *Das Material einer guten Geschichte*, 2011; Hess/Mendelsohn, *Fallgeschichte, Historia, Klassifikation*, 2013; Pomata, *Praxis histori-*

Ab diesem Zeitpunkt habe sich das epistemische Prestige medizinischen Fallwissens kontinuierlich gesteigert und um 1800 einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Über diesen zentralen Befund sind sich die Medizinhistoriker*innen weitgehend einig, auf methodischer Ebene könnten ihre Ansätze jedoch nicht unterschiedlicher sein. Wo Volker Hess, Andrew Mendelsohn und Sophie Ledebur ihr Augenmerk auf die materiellen Entstehungsbedingungen der Fallgeschichten richten und Aspekte der sogenannten »paper technology« fokussieren⁶² – oder, um mit Carsten Zelle kritischer zu sprechen, »verabsolutier[en]«⁶³ – folgt Gianna Pomata mit dem Begriff des »epistemic genre« einem dezidiert gattungstheoretischen Ansatz.⁶⁴

Ausgehend von diesen Arbeiten zur frühneuzeitlichen *observatio* soll nun mit vorliegender Untersuchung der französischen *observation* des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts ein weiterer Baustein zu der noch lückenhaften Genealogie der medizinischen Fallgeschichte hinzugefügt werden. Eine solche Untersuchung erscheint umso dringender, als die medizinische Fallgeschichte in ihrer französischen Ausprägung als *observation*, beziehungsweise später als *observation clinique*, eine entscheidende Rolle in der von Michel Foucault beschriebenen »Geburt der Klinik« gespielt hat.⁶⁵ Zu fragen ist etwa nach den Kontinuitäten und Diskontinuitäten in dem historischen Übergang von der frühneuzeitlichen *observatio* zur französischen *observation* des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Die terminologische Verwandtschaft liefert den ersten Hinweis auf eine wesentliche Gemeinsamkeit: So wie die frühneuzeitliche *observatio* muss auch die *observa-*

alis, 2005; Dies., Sharing cases, 2010; Dies., Observation rising, 2011; Dies., A word of the Empirics, 2011; Dies., The recipe and the case, 2013; Dies., The medical case narrative, 2014. Siehe schließlich auch die Monografie von Retzlaff, *Observieren und Aufschreiben*, 2017. Mehr zur Geschichte medizinischer Falldarstellungen in der Frühen Neuzeit in Kapitel 4.1.

62 Neben den bereits genannten Arbeiten von Volker Hess und J. Andrew Mendelsohn, siehe hier Ledebur, Schreiben und Beschreiben, 2011. Mehr zum Begriff der »paper technology« in den Kapiteln 6.5 und 9.

63 Zelle, Zur Sachprosa des »Falls«, 2015, S. 53.

64 Mehr zum »epistemic genre« in Kapitel 1.4 zur Methode. Grundsätzlich geht vorliegende Arbeit jedoch davon aus, dass sich die von der Forschung oftmals als inkompatibel dargestellten Begriffe der »paper technology« und des »epistemic genre« fruchtbar zusammenführen lassen.

65 Vgl. Geyer-Kordesch, Medizinische Fallbeschreibungen, 1990, S. 8. Vom ärztlichen Fallbericht des ausgehenden 18. Jahrhunderts haben wir weiterhin eine nur sehr ungenaue Vorstellung. Nennenswerte Ausnahmen sind: Rigoli, L'apprentissage du singulier, 2003; Frey, Zeichen – Krisis – Wahnsinn, 2004; Dies., Am Beispiel der Fallgeschichte, 2007.

tion streng genommen nicht als die Geschichte eines individuellen Krankheitsverlaufs verstanden werden, sondern vielmehr als die Geschichte einer ärztlichen Beobachtung. Was Volker Hess im Folgenden in Bezug auf die *observatio* des ausgehenden 16. Jahrhunderts bemerkt, kann somit gewinnbringend auf die Analyse der französischen *observation* zwischen 1750 und 1830 übertragen werden: »Die medizinische Observatio basiert auf der Beobachtung des Erzählers [...] – genauer: Sie beschränkt sich auf die Geschichte (im Sinne der Historia) der Beobachtung, nämlich den Anlass, das Vorgehen und das Resultat des [...] ärztlichen Handelns des Erzählers.«⁶⁶

Die *observation* als verschriftete Beobachtung zu begreifen, wirft schließlich die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Akt der Beobachtung und seiner Verschriftung auf. Nicht nur aus analytischer Sicht ist dieses Verhältnis erläuterungswürdig, auch die zeitgenössische theoretische und poetologische Literatur zur *observation* – soviel sei an dieser Stelle vorweggenommen – diskutiert diese Frage ab 1800 ausführlich.⁶⁷

1.3 Quellen und Untersuchungszeitraum

1.3.1 Vorstellung des Textkorpus

Grundlage für diese Untersuchung bildet ein Korpus von 278 geburtshilflichen *observations*, die zwischen 1754 und 1822 in der bisher von der Forschung wenig berücksichtigten französischen Fachzeitschrift *Journal de Médecine, Chirurgie, Pharmacie, etc.* veröffentlicht wurden.⁶⁸ Als eine der ersten medizinischen Fachzeitschriften Frankreichs etablierte sich das *Journal* im Untersuchungszeitraum als zentrales Kommunikationsmedium für die sich allmählich professionalisierende Ärzteschaft.⁶⁹ Von Juli 1754 bis Januar

⁶⁶ Hess, *Observatio und casus*, 2014, S. 43.

⁶⁷ Mehr zum Verhältnis von Handlung und Text in der *observation* in den Kapiteln 2 und 3.

⁶⁸ Eine ausführlichere Vorstellung der Zeitschrift erfolgt in den Kapiteln 2, 3 und 5.1.1. Für eine tabellarische Übersicht der 278 geburtshilflichen *observations* aus dem *Journal* und eine Erläuterung des Vorgehens bei der Recherche, siehe Anhang I. Die Forschung zum *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc.* ist sehr lückenhaft. Folgende Ausführungen beruhen größtenteils auf Rey, n° 1178. Vereinzelt Informationen liefern Chereau, *Essai*, 1867; sowie Delaunay, *La vie médicale*, 2001 [1935].

⁶⁹ Das *Journal de médecine* richtet sich dezidiert an ein Fachpublikum. In dem Beitrag »Second Mémoire sur la Médecine«, 1790, S. 15, werden die Adressaten der Veröffentlichung, »les

1758 erschien die Zeitschrift zunächst unter dem Titel *Recueil périodique d'observations de médecine, de chirurgie et de pharmacie*, dann als *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc.* (1758–1793 und 1800–1817) und schließlich als *Nouveau Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc.* (1818–1822). Jeden Monat präsentierte sie dem medizinischen Fachpublikum Exzerpte und Rezensionen neu erschienener Fachliteratur, meteorologische Berichte und Krankheitsübersichten (»tableaux des maladies régnantes«) aller größeren Städte des Königreichs, zudem »Avis divers« wie etwa Preisausschreibungen, Vorlesungsverzeichnisse der medizinischen Fakultäten oder Protokolle der verschiedenen Akademiesitzungen.

Herzstück des *Journal de médecine*, sowohl quantitativ als auch im Selbstverständnis der Herausgeber, waren jedoch die *observations* aus den drei Bereichen der Heilkunst: innere Medizin, Chirurgie und Pharmakologie. Diese editorische Schwerpunktsetzung entspricht der neo-hippokratischen Ausrichtung der Fachzeitschrift. Die in Vorworten und programmatischen Beiträgen deklarierte Wertschätzung empirischer Beobachtung, gepaart mit einem starken Misstrauen gegenüber Theorien und Systemen, spricht auch aus den sukzessiven Devisen des *Journal de médecine*. Zunächst zierte der Sinnspruch »*Artem experientia fecit exemplo monstrante viam*« [Die Erfahrung schafft die Kunst, das Beispiel den Weg zeigend] das Titelblatt der Zeitschrift. Nach dem Tod des Herausgebers Charles-Augustin Vandermonde wurde das Motto »*Medicina non ingenii humani partus sed temporis filia*« [Die Medizin ist nicht Frucht des menschlichen Genies, sondern Tochter der Erfahrung] gewählt, und ab 1776 schließlich »*Opinionum commenta delet dies, naturae iudicia confirmat*« [Die Erfindungen der Meinungen zerstört der Tag, die Einsichten der Natur bestätigen].

Der lange Veröffentlichungszeitraum von nahezu 70 Jahren, lediglich unterbrochen durch eine revolutionsbedingte Pause zwischen 1793 und 1800, sowie die beachtliche Stabilität des Veröffentlichungsformats und -rhythmus des *Journal de médecine* bieten privilegierte Untersuchungsbedingungen für die Fragestellungen der vorliegenden Studie. Die große Vielfalt in der geografischen und sozialen Herkunft der geburtshilflichen Autoren des *Journal de médecine* verspricht zudem einen hohen Grad an Repräsentativität für den sich im Untersuchungszeitraum neu konstituie-

médécins et chirurgiens du royaume«, explizit benannt. Siehe hierzu auch Rabier, *Vulgarisation et diffusion*, 2004, S. 88.

renden Bereich der wissenschaftlichen Geburtshilfe in Frankreich.⁷⁰ Schließlich zeigt die Übersicht der zeitlichen Verteilung der geburtshilflichen Beiträge des *Journal de médecine* eine gleichbleibende Relevanz des Themas innerhalb der Veröffentlichung: Die Geburtshilfe gehört, von der ersten bis zur letzten Ausgabe, zu den populärsten Themen des *Journal de médecine*.⁷¹

Dieses Grundkorpus wird durch geburtshilfliche *observations* aus anderen Zeitschriften, beispielsweise die populärwissenschaftlich ausgerichtete *Gazette de Santé* (1773–1789), sowie aus geburtshilflichen Fallsammlungen, wie etwa Jean-Louis Baudelocques *Recherches et réflexions sur l'opération césarienne* (1798), ergänzt. Dabei gilt der Spezifität des jeweiligen Veröffentlichungskontextes und -mediums besondere Aufmerksamkeit: Inwiefern unterscheiden sich die Wirkungsorte der *observation*? Welche Funktion hat die *observation* dort jeweils inne?⁷² Schließlich werden, mit dem Ziel einer genaueren Konturierung der Gattung *observation*, medizintheoretische Handbücher, poetologische Schriften und Lexikoneinträge aus dem Zeitraum 1750 bis 1830 berücksichtigt.⁷³

Da in folgender Untersuchung der Wortlaut der Quellen in der Regel entscheidend ist, wird bevorzugt das französische Original zitiert. Je nach Stellenwert für die Argumentation wird das jeweilige Zitat den deutschsprachigen Leser*innen zudem durch punktuelle Übersetzungen in den Fußnoten oder entsprechende Paraphrasen im Fließtext nähergebracht. Die französischen Originalquellen wurden bei Bedarf behutsam modernisiert.

1.3.2 Geburt, Medizin, Weiblichkeit (1750–1830)

Der Untersuchungszeitraum dieser Studie zeichnet sich durch einen dreifachen Umbruch aus, der im Folgenden kurz skizziert wird. Die zwischen 1750 und 1830 stattfindende Vermännlichung und Verwissenschaftlichung der Geburtshilfe muss im Zusammenhang mit zwei weiteren historischen Verschiebungen verstanden werden: zum einen der Übergang von einer humoralpathologisch und klassifizierend verfahrenen Medizin zur »Klinik« (Michel Foucault), zum anderen die Herausbildung einer »weiblichen

70 Für eine kurze geografische soziologische Vorstellung der Autoren, siehe Kapitel 3.2 sowie die entsprechenden Tabellen und die Karte in Anhang II.

71 Siehe Grafik zur zeitlichen Verteilung im Anhang II.1.

72 Siehe hierzu Kapitel 5.

73 Sie hierzu vor allem Kapitel 2 und 3, sowie die Übersicht im Quellen- und Literaturverzeichnis.

Sonderanthropologie« (Claudia Honegger) im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts.

Einen Einblick in die Realitäten und Herausforderungen französischer Geburtshilfe zwischen 1750 und 1830 bietet die historische Demografie. Im Untersuchungszeitraum dieser Studie lag die Müttersterblichkeitsrate in Frankreich bei im Schnitt 115 Sterbefällen für 10.000 Geburten.⁷⁴ Bemerkenswerterweise hat sich die Müttersterblichkeitsrate im genannten Zeitraum – trotz der Umwälzungen im Bereich der Geburtshilfe – kaum verändert, lediglich regionale Schwankungen sind zu verzeichnen. Eine bedeutende Senkung der Müttersterblichkeitsrate erfolgte erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im Jahr 1957 belief sich diese Zahl auf rund 85 Sterbefälle, im Jahr 1975 auf nur mehr rund 16 Sterbefälle. Heute kommt auf 10.000 Geburten nur noch ein Sterbefall.⁷⁵ Betrachtet man die Zahlen zur Säuglingssterblichkeit, bietet sich ein ähnliches Bild: Mitte des 18. Jahrhundert vollendete ein Drittel der Neugeborenen nicht das erste Lebensjahr. Ende des 18. Jahrhunderts verringerte sich die Säuglingssterblichkeitsrate maßgeblich: Zwischen 1780 und 1800 sank sie von etwa 30% auf etwa 20% der Neugeborenen. Um 1850 starb nur noch jeder sechste Säugling vor dem Erreichen seines ersten Geburtstags. Heute sterben nur vier von 1000 Säuglingen.⁷⁶ Die Verringerung der Säuglingssterblichkeitsrate ab Ende des 18. Jahrhunderts ist auch hier weniger auf Entwicklungen in der Geburtshilfe zurückzuführen, als auf eine allgemeine Verbesserung der postnatalen Versorgung, der Ernährung und der Hygiene.

Die hier angeführten Zahlen vermitteln einen Eindruck von der Allgegenwart des Todes in der Geburtshilfe zwischen 1750 und 1830. Demografische Daten zur Mütter- und Säuglingssterblichkeit dienen jedoch nicht nur der Veranschaulichung, sie stellen – damals wie heute – die Grundlage für politische Entscheidungsprozesse und Handlungen dar. Im 18. Jahrhundert führten zunächst die merkantilistische, später die physiokratische

74 Vgl. Gutierrez/Houdaille, *La mortalité maternelle*, 1983. Die in der Folge zitierten Zahlen zur Müttersterblichkeit entstammen ebenfalls dieser Übersicht. Die Müttersterblichkeitsrate errechnet sich unter Einbezug aller mütterlichen Todesfälle bis zu 60 Tagen nach der Geburt.

75 Vgl. INSERM, *Mortalité maternelle*, 2013.

76 Vgl. INED (Institut national d'études démographiques), *La mortalité infantile en France*, 2017. Vgl. auch Barbieri, *La mortalité infantile en France*, 1998. Die Säuglingssterblichkeitsrate errechnet sich unter Einbezug aller Todesfälle von Kindern vor Vollendung ihres ersten Lebensjahrs, sie umfasst auch die »perinatale Sterblichkeit« (von der Totgeburt bis zu einem Tod sieben Tage nach der Geburt).

Staatslehre, deren theoretischer Ausgangspunkt der positive Zusammenhang zwischen einer großen Bevölkerung und dem Wohlstand beziehungsweise der militärischen Stärke eines Staates ist, zur Herausbildung eines neuen demografischen Bewusstseins.⁷⁷ Das »bevölkerungspolitische[...] Interessenkalkül des absolutistischen Staates«⁷⁸ durchdrang bald alle Lebensbereiche der französischen Bevölkerung, auf dem Gebiet der Geburtshilfe und der Kindererziehung ist der Einfluss der populationistischen Ideologie jedoch besonders evident. Um der als verheerend deklarierten Mütter- und Säuglingssterblichkeit entgegenzuwirken, nahm der französische Staat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Unterstützung der Kirche eine Neustrukturierung des bislang wenig beachteten Bereichs der Schwangerschaft und Geburt vor.⁷⁹ Langfristige Gewinner der populationistischen Politik waren die Ärzte und Chirurgen, die die bevölkerungs- und gesundheitspolitischen Maßnahmen des französischen Staates geschickt nutzten, um ihren gesellschaftlichen Einfluss auszubauen.⁸⁰ Unter dem Einfluss des öffentlichen Interesses schritt die Professionalisierung, Ausdifferenzierung und Institutionalisierung der französischen Medizin zwischen 1750 und 1830 rapide voran.⁸¹ Im Bereich der Geburtshilfe entstand neben zahlreichen Geburtskliniken und Geburtsstationen im Jahr 1806 der erste Lehrstuhl für Geburtshilfe.⁸²

Epistemologische Voraussetzung für die Gründung der Geburtshilfe als eigenständige medizinische Disziplin war die Herausbildung einer »weiblichen Sonderanthropologie« im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts.⁸³ In der Spätaufklärung vollzog sich, folgt man dem Historiker Thomas

77 Vgl. Dupâquier/Dupâquier, *Histoire de la démographie*, 1985; Nipperdey, *Die Erfindung der Bevölkerungspolitik*, 2012.

78 Frevert, *Frauen und Ärzte*, 1982, S. 179–180.

79 Vgl. Gélis, *La sage-femme ou le médecin*, 1988, S. 67, sowie Laget, *Naissances*, 1982, S. 57–66.

80 Ute Frevert bemerkt zu dieser neuen Zusammenarbeit von Ärzten und Regierung: »Die Medizin empfahl sich dem Staat [...] als perfekte Sachverwalterin seiner bevölkerungspolitischen Interessen [...]. Der Wunsch nach Aufwertung einer marginalen gesellschaftlichen Position, nach Ausdehnung von Verdienstchancen und Einflußkreisen stand im Mittelpunkt ärztlicher Bemühungen um eine den populationistischen Zielen des politischen Systems entgegenkommende Reglementierung und Kontrolle weiblichen Verhaltens.« Frevert, *Frauen und Ärzte*, 1982, S. 182.

81 Neben den bereits genannten Studien von Michel Foucault und Othmar Keel bietet vor allem das Standardwerk von Laurence W. B. Brockliss und Colin Jones einen nuancierten Überblick zu den medizinhistorischen Entwicklungen in Frankreich: Brockliss/Jones, *The medical world*, 1997. Vgl. auch Faure, *Histoire sociale de la médecine*, 1994.

82 Vgl. Weisz, *Divide and conquer*, 2006, S. XX.

83 Vgl. Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, 1991, S. 6.

Laqueur in seiner Studie *Making Sex* (1990), der Übergang von einem seit der Antike wirksamen »Ein-Geschlechter-Modell« zum modernen »Zwei-Geschlechter-Modell«, in dem männliche und weibliche Körper zum ersten Mal nicht mehr graduell, sondern kategorial unterschieden wurden.⁸⁴ Ausgehend von Pierre Roussels Abhandlung *Système physique et moral de la femme* (1775) bemühten sich die Mediziner der Spätaufklärung um die Ergründung der sogenannten weiblichen Natur⁸⁵ – lange vor der Gynäkologie, die sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts als eigenständiges akademisches Fach etablierte.⁸⁶ Von zentraler Bedeutung für die neu definierte weibliche Konstitution ist laut den Weiblichkeitstheoretikern die herausragende Sensibilität und Schwäche der Frau. Ihre spezifischen körperlichen Merkmale – weicheres Gewebe, weichere Knochen, breiteres Becken – und ihre erhöhte Emotionalität prädestinieren sie zur Reproduktion und Mutterschaft.⁸⁷ Die neue Geschlechterordnung mochte streng biologisch begründet worden sein, ihre sozialen, politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen waren jedoch weitreichend. Indem sie intellektuelle oder politische Tätigkeiten für die Frau als unnatürlich, ja sogar als sozial unverträglich bewerteten, schufen die Mediziner die Grundlage für die sogenannte »idéologie domestique«, das heißt den Ausschluss der Frauen aus dem öffentlichen Leben.⁸⁸ Bemerkenswert an dieser Neudefinierung von Weiblichkeit ist, dass Schwangerschaft und Geburt gleichzeitig als natürliche Merkmale der Frau und lebensbedrohliche, pathologische Zustand konzipiert wurden.⁸⁹ In dieser paradoxen Zweideutigkeit stehen

84 Vgl. Laqueur, *Die Inszenierung der Geschlechter*, 1996. Für eine Diskussion und Nuancierung von Laqueurs Thesen, vgl. Voß, *Making Sex Revisited*, 2010.

85 Roussel, *Système physique et moral de la femme*, 1775. Als weitere grundlegende Texte der weiblichen Sonderanthropologie in Frankreich können genannt werden: Virey, *Histoire naturelle du genre humain*, 1801; Moreau de la Sarthe, *Histoire naturelle de la femme*, 1803; Cabanis, *Rapports du physique et du moral de l'homme*, 1803.

86 Vgl. Fischer-Homberger, *Krankheit Frau*, 1979, S. 24.

87 Zur neuen Verbindung zwischen sogenannter weiblicher Natur und Mutterschaft, vgl. Jordanova, *Naturalizing the family*, 1986. Die Geschichte der Mutterschaft bildet in Frankreich ein eigenes, produktives Forschungsfeld, vgl. Knibiehler/Héritier, *Maternité*, 2001; Knibiehler, *Histoire des mères*, 2000; Iacub, *L'empire du ventre*, 2004. Einen guten Überblick zur Geschichte der Mutterschaft bietet: Cova, *Où en est l'histoire de la maternité?*, 2005.

88 Vgl. Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, 1991, S. 116; sowie der Überblick von Wenger, *La médecine et le corps des femmes*, 2003.

89 Zum Paradox der pathologischen Natürlichkeit der Geburt, vgl. Fischer-Homberger, *Krankheit Frau*, 1979, S. 13; McMillan, *France and women*, 2000, S. 102; Berriot-Salvadore, *Le discours de la médecine*, 1991.

Schwangerschaft und Geburt in besonderem Maße für die folgenschwere Verknüpfung von Weiblichkeit und Krankheit.⁹⁰

Getragen von der populationistischen Politik des französischen Staats und durchdrungen von den Einsichten der weiblichen Sonderanthropologie hatte die neu konstituierte wissenschaftliche Geburtshilfe schließlich maßgeblich Anteil an der Entstehung der klinischen Medizin. Folgt man Marita Metz-Becker, stellten die im Laufe des 18. Jahrhunderts gegründeten Geburtshäuser und Accouchieranstalten die ersten Kliniken im modernen Sinne dar, in denen man »den menschlichen Körper in der ›Ära der Vernunft‹ mit instrumenteller Technik in seine Organe zerlegte.«⁹¹ Die Geburtshilfe legte zudem den Grundstein für die erstarkende gesellschaftliche Legitimität der Medizin, indem sie den Ärzten einen privilegierten Zugang zur Privatsphäre der Familien ermöglichte.⁹² Die Entstehung der Klinik, jener von Michel Foucault beschriebene Vorgang »von entscheidender und bleibender Bedeutung für unsere Kultur«,⁹³ der weit über den eigentlichen Bereich der Medizin hinausstrahlte, wurde somit zuallererst in der Geburtshilfe erprobt, oder um es mit Marita Metz-Becker noch zugespitzter zu formulieren: »Er konstituierte sich auf dem Leib der schwangeren Frau.«⁹⁴

Betrachtet man die Historiografie der Geburtshilfe zusammenfassend, kristallisieren sich zwei konträre Ansätze heraus. Ab Ende des 19. Jahrhunderts entstanden von Geburtshelfer*innen selbst verfasste Studien, die die Verwissenschaftlichung des Fachs auf der Grundlage statistischen Beweismaterials zur Mütter- und Säuglingssterblichkeit als Fortschrittsgeschichte auslegen.⁹⁵ Diese Tradition wurde ab den 1970er Jahren von einer feministischen und medizinkritischen Geschichtsschreibung herausgefordert, die den Prozess der Institutionalisierung und Professionalisierung

90 Einen guten Überblick zur Genealogie pathologisierter Weiblichkeit bietet Nickenig, *Devianz als Strategie*, insbes. S. 35–49.

91 Metz-Becker, *Der verwaltete Körper*, 1997, S. 9.

92 Vgl. hierzu Toulalan/Fisher, *The Routledge history of sex and the body*, 2013, S. 383–384. Ein ähnliches Argument formulieren Knibiehler/Fouquet, *La femme et les médecins*, 1983, S. 126: »Le corps de la parturiente semble être par excellence le lieu où la profession médicale a conquis sa liberté d'action et de pensée, construit sa déontologie.« Vgl. dazu auch Laget, *Naissances*, 1982, S. 208.

93 Foucault, *Die Geburt der Klinik*, 2008, S. 207.

94 Metz-Becker, *Der verwaltete Körper*, 1997, S. 9.

95 Vgl. etwa von Siebold, *Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe*, 1845; Carrier, *Origines de la Maternité de Paris*, 1888; Delaunay, *La Maternité de Paris*, 1909. Für eine jüngere Studie in der gleichen Tradition, vgl. Lefftz, *L'art des accouchements à Strasbourg*, 1985.

der Geburtshilfe zu einem erbittert geführten Machtkampf zwischen männlichen Ärzten und Chirurgen auf der einen Seite und Hebammen und Gebärenden auf der anderen Seite umdeuteten.⁹⁶ Folgt man Jürgen Schlumbohm, haben diese beiden auf den ersten Blick unvereinbaren Geschichtsschreibungen jedoch eines gemeinsam:

»Die eine wie die andere erweckt die Vorstellung einer Geradlinigkeit und immanenten Notwendigkeit des historischen Prozesses; beide *erklären* die Veränderungen nicht, sondern beschreiben sie vereinfachend. Um den Wandel zu erklären, sollte nicht eine unaufhaltsame Tendenz zur Verwissenschaftlichung unterstellt, sondern nach den konkreten Handelnden, ihren Vorstellungen, Motiven und Strategien gefragt werden.«⁹⁷

Mit der Öffnung der Geschichtswissenschaft in den 1980er Jahren zu den bis dahin vernachlässigten Themenbereichen der Familie, des Privatlebens, der Kindheit und der Sexualität entwickelte sich die Historiografie der Geburtshilfe von einer reinen Medizingeschichte zu einer Kulturgeschichte der Geburt, die alle Facetten vergangener geburtshilflicher Praktiken, Akteur*innen und Vorstellungen in den Blick nahm. Auf französischer Seite sind hier vor allem die Arbeiten von Jacques Gélis und Mireille Laget zu nennen,⁹⁸ zu den wichtigsten deutschen Vertreter*innen gehören Eva Labouvie und Jürgen Schlumbohm.⁹⁹

Bemerkenswerterweise stellte ausgerechnet die ärztliche Geburtshilfe lange einen blinden Fleck dieser erneuerten Geschichte der Geburtshilfe dar. Die in der Regel eher kritisch bewertete Medikalisierung wurde oftmals einfach angenommen, ohne im Detail nachgewiesen zu werden.¹⁰⁰ Vorliegende Untersuchung möchte mithilfe einer Analyse ärztlicher Fallberichte dazu beitragen, die Etablierungsmechanismen der wissenschaftlichen

96 Im deutschsprachigen Raum sind hier u. a. zu nennen: Fischer-Homberger, *Krankheit Frau*, 1979; Frevert, *Frauen und Ärzte*, 1982. Für Frankreich, siehe stellvertretend: Knibiehler/Fouquet, *La femme et les médecins*, 1983. Für England, siehe: Donnison, *Midwives and medical men*, 1977.

97 Schlumbohm, »Die edelste und nützlichste unter den Wissenschaften«, 1999, S. 276.

98 Vgl. Gélis, *L'accouchement au XVIIIe siècle*, 1976; Ders., *Sages-femmes et accoucheurs*, 1977; Ders., *La sage-femme ou le médecin*, 1988; Ders./Laget/Morel, *Entrer dans la vie*, 1978; Laget, *La naissance aux siècles classiques*, 1977; Dies., *Naissances*, 1982.

99 Vgl. Labouvie, *Andere Umstände*, 2002; Schlumbohm, *Comment l'obstétrique est devenue une science*, 2002; Ders., *Les limites du savoir*, 2005. Siehe des weiteren: Stadlober-Degwerth, *(Un)Heimliche Niederkunften*, 2008. Eine besondere Perspektive auf geburtshilfliche Entwicklungen bietet die Geschichte des Hebammenstandes, vgl. stellvertretend Labouvie, *Beistand in Kindsnöten*, 1999.

100 Diese Lücke schloss u. a. Seidel, *Eine neue »Kultur des Gebärens«*, 1998.